

## Abreißkalender.

Es ist mir mehr als eine Pflicht, es ist mir ein Vergnügen, eine Freude, eine Lust, darauf hinzuweisen, daß heute abend in unserm Stadttheater ein Wunder geschehen wird. Man wird ein französisches Theaterstück spielen, in dem von Liebe die Rede und das trotzdem von der ersten bis zur letzten Szene dramatisches Neuland ist. Für die französische Bühnenliteratur, die in ihrer glanzvollen Überlieferung rund herum geht und den Ausgang nicht finden kann, ist das ein bloßes Wunder. Und die Pariser Kritik hat das Stück nicht totgepöbeln, hat es im Gegenteil gelobt, aber war perfide genug, daran nur das zu loben, was daran am wenigsten neu und wunderbar ist. Es sind die Clichés, die die Kamradserie der Pariser Kritik für alle Fälle gepöbelt hat. Man legt an ein Werk, das nach neuen Maßstäben schreit, die alten Bedmessen-Eilen.

„Der Schattenfischer“ heißt das Drama von Jean Sarmant. Mit einem Wortspiel könnte man auch „Aschenfischer“ übersetzen, da Asche auf französisch ombre heißt und der Held eifrig, aber nicht sehr erfolgreich auf Aschen und auf Schatten zugleich sucht, was in seinem armen, müden Hirn dann in eins zusammen fließt. Sein Zustand läßt sich am besten mit Hirnmildigkeit bezeichnen. Man ahnt gespensterisch atavistische Zusammenhänge, wenn man die Mutter, ein interessantes Gegenstück zu Frau Alving, von ihrem verstorbenen Gatten reden hört. Jean von Sarmant und Oswald von Ibsen/sind sich so familienähnlich, wie keine zwei andern jungen Leute der Weltliteratur. Der Regina in den „Gespenstern“ entspricht bei Sarmant eine liebliche Nelly, dem Pastor Manders ein lebenswützig abgeklärter Bischof. Das alles ohne Anlehnung, ohne die leiseste Beeinträchtigung der Originalität des jungen Franzosen.

Man könnte das Stück auch Cain und Abel oder der Brudermord nennen. René, der Bruder Jean's, ist ein trockner Sachlichkeitsschmarh, die Mutter verschreibt sich Nelly, die Jean vor seiner Erkrankung geliebt hatte. Im Zusammenleben mit dem jungen Mann verliert sich Nelly in ihn und löst allmählich wieder die ermüdeten Geisteskräfte bis an die Schwelle der vollen Bewußtheit. Da verliert René Cain den Mord an seinem Bruder Jean-Abel, indem er, der selbst Nelly gewinnen will, die auflodernde Flamme löscht und dem Bruder brutal vor den Kopf schlägt, diese Nelly sei gar nicht die, die er vom früher her kannte und liebte. Hoffnungslos erschleift sich Jean am Giftwasser.

Pathologisch, wenn Sie wollen. Aber eine Pathologie, die durch Kunst verklärt ist. Erst die Umnebelung eines Dichterintellekts, die seltsamen, halb wüßigen halb kindischen Einfälle, das allmähliche Aufklären, der schließliche Zusammenbruch, die Beschreibung der übrigen Charaktere, das alles steht auf eigenen Füßen und ist keiner Tradition etwas schuldig. Mich quält nur ein Zweifel: Hat Jean Sarmant, der selbst „gelernter“ Schauspieler ist, sich diese Rolle nicht auf den Leib geschrieben und verdankt wir nicht nur diesem Umstand einen Exkurs in das jungwäulisch reiche Neuland, das der Dichter hier betritt?

Endlich können wir wieder einmal mit Interesse und Erwartung ins Theater gehen.

Y. Ankündigung:  
„Der Schattenfischer“  
von Jean Sarmant  
im Stadttheater

Donnerstag 6.11.1921